Gedanken zum zweiten Fastensonntag
28. Februar 2021

EVANGELIUM

MARKUS 9, 2-10
2 Sechs Tage danach nahm Jesus Petrus, Jakobus und Johannes beiseite und führte sie auf einen hohen Berg, aber nur sie allein. Und er wurde vor ihnen verwandelt; 3 seine Kleider wurden strahlend weiß, so weiß, wie sie auf Erden kein Bleicher machen kann. 4 Da erschien ihnen Elija und mit ihm Mose und sie redeten mit Jesus. 5 Petrus sagte zu Jesus: Rabbi, es ist gut, dass wir hier sind. Wir wollen drei Hütten bauen, eine für dich, eine für Mose und eine für Elija. 6 Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen. 7 Da kam eine Wolke und überschattete sie und es erscholl eine Stimme aus der Wolke: Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören. 8 Als sie dann um sich blickten, sahen sie auf einmal niemanden mehr bei sich außer Jesus. 9 Während sie den Berg hinabstiegen, gebot er ihnen, niemandem zu erzählen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei. 10 Dieses Wort beschäftigte sie und sie fragten einander, was das sei: von den Toten auferstehen.

GEDANKEN

Die Verklärung Jesu – eines dieser Glaubensgeheimnisse …

Ist schon eine seltsame Geschichte, liebe Gemeinde, die wir da jedes Jahr wieder hören. Es gab bestimmt Heerscharen von Theologen, die damit beauftragt waren, herauszufinden, wie genau dieses Treffen Jesu mit den beiden Propheten auf dem Berg stattfinden konnte. Und bestimmt haben sie es auch herausgefunden und mit astreinen theologischen Argumenten untermauert, wie so vieles andere auch …

Ich möchte niemandem den Glauben an diese Geschichte nehmen, aber ich denke, es ging Markus nicht darum, uns mit seinem Evangelium irgendwelche übersinnliche, geisterhafte Geschichten als real stattgefunden unterzujubeln. Es ging ihm nicht um die Verbreitung von sogenannten Glaubens-geheimnissen, sondern darum, Jesus ganz klar in eine Reihe zu stellen mit Mose und Elija, den beiden wichtigsten jüdischen

Propheten, die jeweils zu ihrer Zeit für die Erneuerung des Bundes Gottes mit seinem Volk stehen. Aber durch Jesus bekommt die Beziehung Gottes zu den Menschen eine ganz neue Qualität: Gott liebt die Menschen, und zwar alle – jede und jeden einzelnen – es gibt keine Bevorzugung mehr, weder für ein bestimmtes Volk, noch für bestimmte Gruppen innerhalb des Volkes. Deshalb auch keine Gewaltszenen mehr gegen die Ungläubigen, gegen die „Anderen“, wie es bei den Propheten durchaus noch nachzulesen ist. Bei Jesus ist es anders: er predigt und lebt einen Weg der Liebe und des Friedens und wird dabei sogar selbst zum Opfer. Um zu erkennen, dass es sich hierbei nicht um einen Irrtum handelt, um keinen Zweifel bestehen zu lassen, dass dieser Weg der Liebe der einzig richtige ist, um zu begreifen, dass dieser Weg Jesu das Zeug dazu hat, die Welt besser zu machen, verortet Markus die Motivation des Handelns Jesu unmissverständlich bei Gott. Ein solcher Weg ist mit unserer menschlichen Denke nicht mehr zu erklären. Jesus ist nicht nur ein weiterer Prophet, er ist Gottes Sohn. ***Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören***, oder anders formuliert: „Was er getan hat, das sollt auch ihr tun, denn es ist Gottes Wille.“, das ist für mich die Essenz dieser Erzählung.

Ich glaube, wenn wir Jesus für uns als den Christus erkannt haben, sollten wir uns nicht in der frommen Betrachtung von Glaubensgeheimnissen verlieren oder durch sonderbare Argumentationen versuchen, vermeintlich seltsame Geschichten – und davon gibt es in den Evangelien einige – als unumstößliche Wahrheiten zu verkaufen. Vielmehr sollten wir uns bemühen, konkret nach seinem Vorbild zu handeln, aktiv zu werden – und das betrifft meiner Ansicht nach auch unser Verhalten innerhalb unserer Kirche!

Was ist es, was wir von diesem Jesus lernen können? Was hat er getan, was auch wir tun sollen? Was hat er uns mit auf den Weg gegeben?

Wie Sie vielleicht wissen, bin ich Oboist und als solcher seit meiner Jugend intensiv mit dem Werk Bachs verbunden; Johann Sebastian Bach, der – wie ich finde – völlig zurecht immer wieder auch als der fünfte Evangelist bezeichnet wird. Seine Matthäus-Passion kenne ich seit Jahrzehnten in und auswendig. In diesem herausragenden Werk setzt Bach direkt auf die Frage des Pilatus, was Jesus denn Übles getan hätte, ein kurzes Rezitativ. Darin fasst er bzw. sein Dichter Picander das Leben Jesu in genialer Weise in ein paar wenigen Sätzen zusammen, bringt Jesu Vermächtnis in aller Kürze und Deutlichkeit auf den Punkt.

Dort heißt es:

Er hat uns allen wohl getan.
Den Blinden gab er das Gesicht, die Lahmen macht er gehend;
er sagt' uns seines Vaters Wort, er trieb die Teufel fort;
Betrübte hat er aufgericht't; er nahm die Sünder auf und an;
Sonst hat mein Jesus nichts getan.

Da ist kein großes Orchester dabei, kein Chor. Das ist kein auffallendes Stück, beinahe geht es unter zwischen all den anderen, teilweise sehr spektakulären Musikstücken. Eine Sopranstimme singt, zwei Oboen begleiten – weniger geht kaum. Und trotzdem ist es die Essenz, die Essenz des Lebens Jesu, die uns Bach hier nahebringt – ganz schlicht, ganz unspektakulär, völlig klar, ohne viel Brimborium, das uns davon ablenken könnte. Es ist Jesu Kernbotschaft und somit gleichzeitig der Auftrag an uns als Christen, genauso zu handeln, wenn wir ihm nachfolgen wollen – ganz schlicht, ganz unspektakulär, ohne viel Brimborium …

Sicherlich werden wir einräumen müssen, dass wir in aller Regel keine Wunderheilungen vollbringen können, keine wundersamen Brotvermehrungen oder andere geheimnisvolle Taten …

Darum geht es aber auch nicht, die Botschaft ist eine andere: anstatt uns jahrhundertelang damit zu beschäftigen, Jesu Wundertaten als real stattgefundene Glaubensgeheimnisse zu definieren und darüber in Verzückung zu geraten, sollten wir unsere Energie lieber darauf verwenden, das zu tun, was eben in unserer Macht steht:
Menschen vom Rand wieder in die Mitte der Gesellschaft zurückzuholen; die Fülle unseres Lebens mit denen teilen, die weniger haben als wir; uns einsetzen für Benachteiligte; Unrecht beim Namen nennen; uns der Wahrheit verpflichten; unsere Mitmenschen und Gottes Schöpfung achten …

Ich glaube, wir sollten endlich damit aufhören, unseren Glauben zu mystifizieren, unsere kirchlichen Regeln und Dogmen, unser Kirchenrecht und unsere Traditionen als unumstößlich zu betrachten, möglicherweise sogar als Gott-gewollt zu begründen und sogenannte Glaubensgeheimnisse hochzuhalten, die sich dem Verständnis der Menschen entziehen und die eigentliche frohe Botschaft mehr und mehr vernebeln. So wie das Rezitativ in Bachs Matthäus-Passion ob seiner Schlichtheit leicht überhört werden kann, so laufen wir auch zunehmend Gefahr, den eigentlichen Kern unseres Christ-seins aufgrund des vielen mystischen, theologischen und klerikalen Drumherums aus dem Auge zu verlieren. Lassen Sie uns einfach versuchen, Jesus nachzufolgen, indem wir uns schlicht unseren Mitmenschen und der Schöpfung Gottes zuwenden, so wie er es getan hat. Alles andere ist Beiwerk und sollte uns nicht vom Wesentlichen ablenken.

Und in diesem Sinne möchte ich Ihnen hier ganz klar sagen, dass ich keinerlei Verständnis mehr habe, wenn immer noch mit allerlei vermeintlich hochtheologischen Argumenten verhindert werden soll, dass Christen verschiedener Konfessionen miteinander Mahl halten. Als läge es am Papst, den Bischöfen oder an uns, darüber zu befinden, wo Gott präsent zu sein hat und wo nicht! Und ganz nebenbei bemerkt: von den ewigen

Spitzeln, die meinen, sie müssten die reine Lehre retten und jedes falsche Wort von Priestern und Mitchristen an die Ordinariate melden, lässt Gott sich bestimmt auch nicht herbeirufen …

Ich sage Ihnen auch, dass es mich zunehmend verstört, welch ein Eiertanz in unserer Kirche stattfindet, wenn es um die Aufarbeitung von Machtmissbrauch, sexuellen Übergriffen oder anderer Straftaten geht; wie das Decken krimineller Handlungen mit angeblicher Nächstenliebe kaschiert wird …

Ich finde es auch nach wie vor sehr fragwürdig, wieviel Energie in unserer Kirche dafür aufgewendet und übrigens von uns allen abverlangt wird, alte Strukturen und Traditionen zu bewahren, die längst gescheitert sind, und nur noch dazu taugen, überkommene Machtstrukturen aufrechtzuerhalten …

Und um die Liste noch komplett zu machen: Was sich unsere Kirche immer noch in Bezug auf die Rolle von Frauen erlaubt, spottet allmählich jeder Beschreibung.

Modernisierung, Anpassung an die heutige Zeit wird mit Macht verhindert. Wahrheiten werden verschleiert, ihre Aushebelung mit angeblich göttlichem Willen begründet oder mit scheinbaren theologischen Argumentationsketten in eine selbstgefällige Sphäre entrückt – bestenfalls, um die eigene Exklusivität zu untermauern, schlimmstenfalls, um von eigenem Fehlverhalten abzulenken. Kein normal denkender Mensch kann oder will dem noch folgen …

Andererseits vermisse ich, seit ich denken kann, oft klare Statements zu den großen sozialen und gesellschaftlichen Problemen – regional, national oder international.

Ist das der Weg, den Jesus uns vorgelebt hat?
Ich kann alle verstehen, die dieser Kirche den Rücken kehren!
Gleichzeitig wünschte ich mir aber, dass wir nicht einfach gehen,

sondern unmissverständlich die offensichtlichen Missstände wirklich angehen und nicht mehr dulden. Ich habe größte Achtung vor denen, die sich nicht entmutigen lassen, die Dinge zum Besseren wenden zu wollen und neue Wege zu suchen aus ihrem Glauben heraus – sei es bei Maria 2.0, in der Friedensbewegung, in der Flüchtlingshilfe, bei einer Umweltinitiative, bei der Fastenaktion „Es geht auch anders“ oder wo auch immer. Es liegt an uns, an Ihnen und an mir, ob wir die Mutigeren aus unseren Reihen, die für andere in Kirche und Welt ihren Kopf hinhalten, unterstützen, oder ob wir ihnen – und sei es nur durch Schweigen und Teilnahmslosigkeit – zusätzlich in den Rücken fallen, weil wir lieber unsere ewigen Bedenken pflegen, uns unsere kindlich-religiöse Nostalgie nicht nehmen lassen wollen, oder schlichtweg Angst vor Veränderung haben. Ich hoffe sehr, dass wir alle mutiger werden – innerhalb der Kirche und außerhalb – und nicht erst morgen, sondern jetzt und heute …

Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Kein anderes Gebot ist größer als diese beiden. So antwortet Jesus im 12. Kapitel des Markus-Evangeliums auf die Frage nach dem wichtigsten Gebot.

Vielleicht sollten wir uns – nicht nur in der Fastenzeit – auf die praktische und aktive Umsetzung dieses Gebotes konzentrieren und unsere Glaubensgeheimnisse einfach mal auf ein einziges reduzieren:

Dieser ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören!

Martin Kögel
Berlin, den 28.02.2021